Zeitschrift: Ski : Jahrbuch des Schweizerischen Ski-Verbandes = Annuaire de l'Association Suisse des Clubs de Ski

Herausgeber: Schweizerischer Ski-Verband

Band: 21 (1926)

Artikel: Aufstieg

Autor: Flükiger, J.A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-541343

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

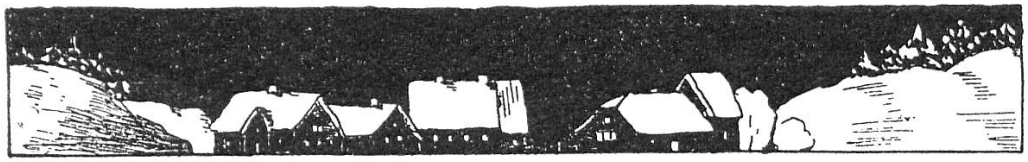
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



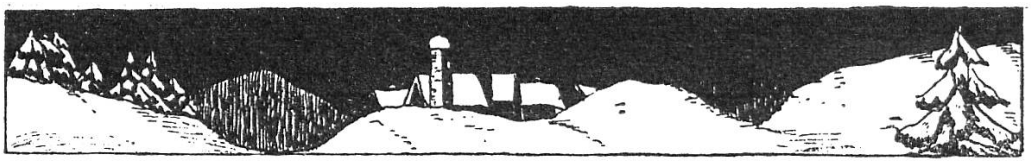
Zierleisten von F. Brandenberger

Aufstieg.

Wild heulend tobt in verzweifeltem Kampf der anrückende Winter um die trotzigen Bergleiber. Ingrimmig peitscht der Sturm Nadel auf Nadel an die eckigen Zinken und gähen Halden. Schon zeigen sich da und dort milchweisse Fetzen. Hat der Sturm seine erste Kraft verblasen, beginnt es ruhiger in grossen, langsam sinkenden Flocken zu schneien. Alle Löcher, alle wüsten Steinrütsche sollen hoch überdeckt werden von weicher, flaumiger Decke. Es schneit und schneit bis endlich die letzten, zerfahrenen Wolken wie matte Sturmvögel an den Stöcken entlang hinstreifen über die festlich geputzte Welt!

Zu Ende der Woche, die den ersehnten Schnee brachte, forscht das Skivolk aus den schmutzigen Schneewassergassen der Stadt hinauf an die lockenden Schneehalden. Und wenn dann die Samstagnacht geisterhaft nach den bleigrauen Hörnern tastet, die wie Finger einer knochigen Leichenhand in die Unendlichkeit deuten, streben aus den Tälern Stadtmenschen den Höhen zu. Mädchen sind unter ihnen mit klaren Augen und roten Wangen. — Bergwinters leuchtende Blumen! — Ueber die neubeschneiten Felder spuren sie den wohnlichen Hütten zu, die Stadt mit ihrer quälenden Arbeit, mit ihren verdriesslich-misstrauischen Gesichtern und ihren wurzelwelken, müden Nerven zurücklassend. Schweigsam, doch voll innern Glückes, ziehen die Rüstigen hinauf; vorbei an Tälern, die voller Rätsel hangen, durch Wälder, in denen die Einsamkeit aus dem Dunkel staunt. An Halden entlang schreiten sie, über die der kalte Wind und der feuchte, ziehende Nebel knisternd Rauhreif streuen. Die unruhig flackernden Lichter verschluckt der Bergwald, die scheuen, kurzen Laute die weite Ruhe und die Gestalten umfängt die dunkel herabsinkende Nacht.

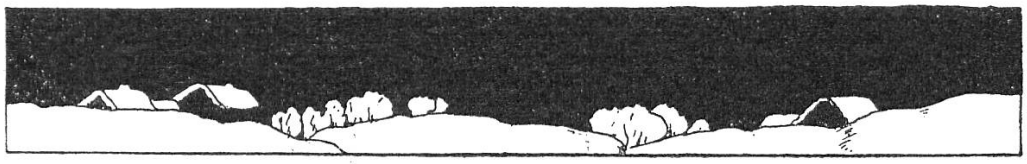
Stumm umragen Gipfel die einsame Hütte, aus deren Kamin Rauchschwaden steigen und Funken stieben, die in der schneidenden Kälte verglimmen — erfrieren. Die tiefe Stille der Winternacht, mit ihrem berückend schönen Sternenschleier, weist den Menschen auf sich selbst zurück. Die Berge harren alljährlich in festlichem Bangen der langsam



niederwirbelnden Schneeflocken, wie die Osterwiesen auf die fallenden Kirschenblüten; sie harren aber auch der winterlichen Nächte, in denen der Himmel wolkenlos und verträumt in einem sternbesetzten, stahlblauen Schleier ruht und aus seinen ungezählten, leuchtenden Sonnenaugen auf die weisse Winterpracht herabschaut. Ruhe und tiefer Friede sind, wenn an den Berglehnen die düstern Bannwälder unter weichen Kissen eingeschlummert sind und aus der fernen Tiefe, wo zitternde Lichter eine Menschenstadt verkünden, ein dumpfer Laut verklingend heraufdringt; wenn der Himmel, je höher der Mensch mit seiner Sehnsucht und seiner Seeligkeit steigt, sich immer weiter in rätselhafte Fernen zieht, in einem schmalen Streifen verblasst und irgendwo ganz auf die Erde herabsinkt. — Dann sind Ruhe und tiefer Friede! — Der geplagte Mensch darf wieder einmal das Ohr an sein eigenes Herz legen und im Innersten ergriffen und geängstigt, die fliehenden, nie wiederkehrenden Schläge seines Vergehens geniessen. Er darf — und das ist das wundervolle Geschenk der Winternacht — dem Alltage entflohen, Zwiegespräch halten mit seinem ihm fremd gewordenen Innern, aus dem ihm allein neues Leben und siegreiche Kraft quillt!

Noch ehe die scharfen Berggräte sich vom fahlen Morgenhimmel abheben, ertönen gedämpfte Stimmen vor der Hütte. Schwarze Gestalten stapfen vor gelben, eisbeblumten Fenstern und rüsten sich in stiller Hast. Der vorüberstreifende Morgenwind löscht mit kaltem Atem ein grelles Kerzenlicht. Bereit? fragt der Führer. — Bereit — bereit — bereit — antwortet es in muntern Absätzen. Schon sirren die glatten, schlanken Ski über die weiten Schneeflächen.

Langsam wird der Tag. Deutlich zacken sich schon die Kämme der Firnen in die glasige Morgenfrühe. Näher und kräftiger erscheinen bald alle Umrisse, satter die Farben. Der tief aufblauende Himmel widerstrahlt in morgentrunkenen Augen. Ein zaghaft helles Gelb kündet im Osten die Sonne. Schon treffen ihre ersten Strahlen einen ziehenden Nebelfetzen, er beginnt zu brennen und mit ihm die höchsten Gipfel und Zacken. Immer lauter und kecker werden die schreienden Töne des Tages. Die frühen Fahrer stehen geblendet auf der erreichten Höhe. Die flache Hand über



den Augen, staunen sie in die winterlich-blitzende Wunderwelt. Tief drunten in den Tälern quillt dick und schwer der feuchtkalte Nebel. In keinem Traume der dort drunten in den trüben Morgen hinein Dämmernden blitzt es so märchenhaft, leuchtet es so golden, jauchzt es so schmetternd, blaut es so unergründlich! — Mensch, o Mensch! Zwischen lastend Trüben und kristallener Klarheit ist dein ewiger Kampf! Aus nebelhaft Dumpfem ringst du dich auf zu sonnigem Schauen! Der alltägliche Mensch mit seiner rührenden Zufriedenheit will ja nur seine Sehnsucht an diese Tage der Seele hängen, welche uns die dunkelumblauten Höhen schenken. Wie von den Häuptern der Berge die Nebel sinken, dass sie frei strahlen in ihrer ruhigen Schönheit, so löst sich vom Menschen die Seele des Alltags, die grau und verstaubt ist. In einsamen Höhen verrinnen unsere besten Stunden!

Nur zu rasch tasten und rücken die dunkelvioletten Schatten über die Hänge; sie wachsen und wachsen und mahnen wie drohende Boten der Gefahr. Die Skispitzen schieben sich vor über weiche in sich gekehrte Wächten, gucken neugierig in die schwindelnde Tiefe, recken sich.

Ein Sprung! — Und Schwung folgt auf Schwung; Bogen auf Bogen zickzackt sich stiebend in die gähen Halden. Aus kupferrot niederrinnender Abendsonne geht's sausend über hoch bepulverte Schattenhänge, durch zauberhafte Rauhreifwälder hinunter in die ersten nassen Nebel hinein, ins trübe, fröstelnde Tal. Ein kühner Traum. —

Wirklich ein Traum — ?

Ein Träumen, wenn wir die Sonne schauen, wie sie in ihrer strahlenden Pracht über dem blitzenden Gezacke der Heimatberge aufsteigt, wenn unsere Seele singt und jubiliert und Labung und Genesung trinkt von tagelang grübelnder Arbeit, gütig und frei wird und von unserer Sehnsucht erlöst, hineinfliegt in den kornblumenblauen Himmel — ?

Joh. Alfr. Flükiger, Zürich.